

Impressum

© 1976/2018 Pabel-Moewig Verlag KG,
Pabel ebook, Rastatt.

eISBN: 978-3-95439-784-6

Internet: www.vpm.de und E-Mail: info@vpm.de

Proviand. Lüge mich nicht weiter an, du erbärmlicher Hund.“

Mel blieb stur bei seiner Behauptung, die er mehrmals wiederholte. Er protestierte auch gegen die Behandlung und die Gefangennahme, doch das verhallte ungehört und wurde nur mit einem hochmütigen Lächeln oder weiteren zynischen Bemerkungen quittiert.

„Wie hieß das Schiff?“ fragte Don Pedro überraschend schnell.

Auf diese Frage hatte Mel bereits gewartet und sich einen entsprechenden Namen ausgedacht. Er zögerte auch keine einzige Sekunde mit der Antwort.

„Es war die ‚Persévérance‘, eine Dreimastgaleone.“

„Alles gelogen“, sagte Don Pedro kalt. Er gab den beiden Seesoldaten einen herrischen Wink. „An den Besanmast mit dem Kerl. Fesselt ihn! Wir werden ihn weichkochen, bis er um Gnade winselt.“

Jeder Widerstand war zwecklos. Mel hatte nicht die geringsten Aussichten, etwas zu unternehmen. Die behelmten Spanier packten brutal zu, stießen ihn zum Mast hinüber und banden ihn fest. Sie banden ihn sehr fest, so daß er sich kaum noch rühren konnte. Dann traten sie zurück und verließen das Achterdeck.

Der Capitán würdigte ihn keines Blickes mehr.

Mel überlegte verzweifelt, wie er die Dons aus dieser Ecke fortlocken konnte, damit sie nicht eine der beiden Inseln entdeckten. Er mußte auch weiterhin lügen, daß sich die Planken bogen. Angesichts dieser bornierten Dons fiel ihm das auch nicht schwer.

Der Kapitän ist auf Piraten fixiert, überlegte er. Das ist offenbar eine Manie von ihm. Der sucht immer und überall Piraten, ganz versessen ist er darauf. Also muß man ihn bei dieser Schwäche packen. Mel war sicher, daß er dann reagieren würde.

„Sie halten mich für einen Piraten, Señor“, erklärte er. „Ich sagte schon, daß ich ein ehrlicher Seemann sei. Aber wenn Sie Piraten suchen, kann ich ihnen möglicherweise helfen.“

Auf die Bemerkung von den Piraten sprach der Capitán sofort an. Sein Blick wurde hart, als er Mel musterte.

„Sieh an, jetzt kann er sprechen“, sagte der Don. „Mit euch Gesindel muß man nur richtig umspringen. Heraus mit der Sprache! Was weißt du darüber?“

Vielleicht gelingt es jetzt noch, die Dons aus dieser Ecke zu locken, dachte Mel erfreut. Vielleicht ließen sie ihn auch bald wieder frei, oder es ergab sich eine Gelegenheit zum heimlichen Verschwinden.

„Nach dem Schiffbruch an der Korallenbank landete ich mit der Jolle an einer Insel. Sie heißt Mariguana.“

„Das ist eine Insel der Lucayos, Señor Capitán“, sagte der Erste Offizier eifrig. Aber er erntete nur einen eisigen Blick.

„Unterlassen Sie Ihre dummen und belehrenden Bemerkungen, Señor Villena“, sagte der Capitán eisig. „Ich weiß selbst, wo das ist. Erzähle weiter, Franzmann, aber lüge nicht wieder. Ich werde alles genau nachprüfen.“

„Ich habe auch mit dem Boot nicht gelogen“, sagte Mel. „Das Angelzeug befand sich schon lange darin, weil mit dem Boot oft der Proviand aufgefrischt wurde. Wenn wir

ankerten, wurde mit dem Boot immer geangelt.“

„Ich will wissen, wo die Piraten sind!“ brüllte Don Pedro. „Alles andere interessiert mich nicht!“

„Richtig, die Piraten“, sagte Mel. „Als ich auf der Insel Mariguana landete, habe ich in einer Bucht ein Schiff entdeckt.“

„Wo genau?“

„An der Nordküste“, log Mel. „Genau an der Nordküste. Die Kerle auf dem Schiff waren bis an die Zähne bewaffnet. Es war ein wüster Haufen Halunken, wie mir schien. Ich kann natürlich nicht genau sagen, ob es Piraten waren, aber die Kerle erschienen mir als echtes Gesindel von Halsabschneidern und Schlagetots. Und mit denen wollte ich nichts zu tun haben.“

In den Augen des Dons begann es zu leuchten. Er sah wohl schon den Erfolg greifbar vor sich. Sein Knebelbart zitterte vor Erregung.

„In der Bucht an der Nordküste“, sagte er heiser. „Señor Villena, bringen Sie mir die Roteiros.“

Dann wandte er sich wieder an Mel.

„Was für ein Schiff war das? Wie viele Kerle? Los, los, rede weiter! Ich will jede Einzelheit wissen.“

„Es war eine kleinere Galeone, aber wie viele Kerle das waren, kann ich nur ungefähr schätzen. Ich bin gleich wieder losgesegelt, weil ich um mein Leben fürchtete.“

„Aber ungefähr wirst du es wissen.“

„Na, vielleicht dreißig“, schätzte Mel. Es bereitete ihm jetzt diebischen Spaß, diesen Knebelbart an der Nase herumzuführen. Vielleicht konnte er ihn wirklich zu der Insel locken.

Inzwischen erschien der Erste mit den Roteiros, den spanischen Seekarten, die die Dons wie ihren Augapfel hüteten.

Don Pedro persönlich breitete die Karte vor dem Gefesselten aus und deutete auf einen Punkt, eine Insel bei den Bahamas. Er ließ sich auch dazu herab, die Namen der Inseln zu erklären. Die Spanier verwendeten den Namen Lucayos für die Inselgruppe.

„Diese Insel heißt Mariguana“, sagte er. „Hier ist Norden, da ist Süden. Hier oben befindet sich die Bucht an der Nordküste. Hast du da das Schiff gesehen?“

„Ja, das ist es“, sagte Mel bestimmt. „Genau in dieser Bucht lag das Schiff. Lassen Sie mich jetzt frei, Señor?“

Der Knebelbart faltete die Roteiros genüßlich zusammen, überreichte sie dem Ersten Offizier und rieb sich die Hände.

„Freilassen? Für wie dumm hältst du mich eigentlich?“

Für sehr dumm, dachte Mel, aber das sagte er natürlich nicht. Denn dumm war der Spanier ganz gewiß nicht, der war nur versessen darauf, nichtexistierende Piraten zu jagen.

„Wann hast du das Piratenschiff gesehen?“

„Vor drei Tagen“, sagte Mel mit mürrischem Gesicht.

„Ich werde das nachprüfen.“

Danach vergaßen sie ihn. Sie gaben ihm nichts zu essen und nichts zu trinken, und er blieb weiterhin an den Besanmast gefesselt, wo er seine eigene Dummheit und seinen Übereifer verfluchte. Mit der Schlangen-Insel war es vorerst aus. Die würde er genausowenig wiedersehen wie seine beiden Kameraden, die auf der Insel hockten und nicht einmal Proviant bei sich hatten.

„Alle Segel setzen“, sagte Don Pedro, „Kurs West steuern.“

Villena wiederholte den Befehl. Etwas später drehte die Kriegsgaleone „Granada“ ab und ging auf Westkurs.

Das war Mels einzige Genugtuung. Er hatte die Dons weggelockt. Alles andere mußte sich später ergeben.

5.

„Dieser sture Büffel mit seinem verdammten Haitick“, sagte Roger Lutz verärgert. „Den interessiert es einen Scheiß, daß wir hier rumhocken. Hauptsache, er kann den Hai abmurksen. Dem werde ich eine Predigt halten, verlaß dich darauf. Und den Proviant hat er auch noch an Bord.“

Couteau war ebenfalls verärgert, denn seit Mel mit dem Hai verschwunden war, waren bereits ein paar Stunden vergangen.

Mit dem Inselchen konnten sie nicht viel anfangen, das war nur ein winziger Klacks im Wasser. Sie hockten buchstäblich herum und langweilten sich, und Hunger hatten sie auch. Ihren Durst löschten sie an der kleinen Quelle.

Roger schielte nach den Kokosnüssen, doch die hingen unerreichbar hoch über ihnen. Er verspürte keine sonderliche Lust, die schlanken Stämme zu erklimmen und in den Wedeln wie ein Affe herumzuturnen. Da konnte man eine böse Bauchlandung erleben, er kannte das.

Steine, um die Nüsse abzuwerfen, gab es auf dem Inselchen ebenfalls nicht, und so verfiel Roger auf die Idee, mit Krabben nach den Kokosnüssen zu werfen. Davon gab es ja mehr als genug.

Aber eins dieses biestigen Viecher zwackte ihn so hart in den Daumen, daß er den Plan schnell wieder aufgab.

Grand Couteau sah eine Weile kopfschüttelnd zu. Dann griff er nach seinem Entermesser und grinste.

Er nahm es zwischen Daumen und Zeigefinger, visierte den Palmenwedel an, kniff das linke Auge zu und bewegte den Arm ein paarmal locker hin und her. Dann warf er so schnell, daß Roger Lutz nur ein helles Aufblitzen sah.

Das Messer bohrte sich in die dicke Schale einer Kokosnuß, die mit einer anderen zusammenknallte. Zwei Nüsse regneten ab. In der einen steckte das Messer.

„Bediene dich“, sagte Couteau lachend. „Das gehört zu meinen leichtesten Übungen.“

„Verdammt, du wirst immer noch besser“, sagte Roger staunend. „Damit übertriffst dich keiner.“

„Jahrelange Übung. Du hast es mit den Weibern, ich mit dem Messer. Jeder hat so sein Spezialgebiet.“

„Ach, ja, Weiber, da muß ich dir mal was erzählen.“

Die Nüsse wurden aufgeschlagen. Sie tranken die Milch, doch Roger konnte seine Geschichte nicht mehr loswerden, denn Couteau erstickte fast an einem Hustenanfall, ließ die Kokosnuß fallen und deutete aufs Meer hinaus nach Norden.

Da schob sich, noch sehr gut erkennbar, eine spanische Kriegsgaleone durchs Wasser.

Die beiden Männer sahen sich bestürzt an.

„Was sucht denn eine spanische Kriegsgaleone ausgerechnet in dieser Ecke?“ fragte Roger heiser.

Couteau starrte der Galeone nach, die langsam vorüberzog, weit hinter einer anderen Insel später verschwand und aus ihrem Blickfeld geriet.

„Weiß der Teufel, was die hier will. Jedenfalls ist das kein gutes Zeichen. So dicht segeln die Dons hier sonst nicht vorbei.“

„Kann ein Zufall sein.“

Roger griff wieder nach der Nuß, als beide erneut zusammenzuckten und sich verstört ansahen.

Aus der Ferne drang das Knattern von Musketen herüber. Aber es war ein Echo, das die Schüsse verzerrte, denn wenn sie genau hinhörten, fiel immer nur ein Schuß, dem das Echo folgte, dann wieder ein weiterer.

Das ging eine ganze Weile so. Dann waren Pistolenschüsse zu hören, die sich deutlich im Geräusch vom Musketenfeuer unterschieden.

„Auf was ballert der verrückte Kerl denn?“ fragte Roger.

„Auf seinen dämlichen Hai vermutlich. Vielleicht ist er ihm von der Angel slippen gegangen.“

Sie lauschten weiter. Aber die Schüsse blieben aus. Kein Geräusch war von See her mehr zu hören.

Ein dumpfes Donnern ließ sie wieder zusammenzucken. Lutz feuerte die Kokosnuß endgültig ins Wasser und sprang auf. Auch Couteau standen nach diesem Knall fast die Haare zu Berge.

„Das war eine Drehbasse“, sagte er. „Der verdammte Don hat auf Mel gefeuert.“

„Warum sollte er mit der Drehbasse auf einen wehrlosen Mann feuern? Das gibt doch keinen Sinn.“

„Für uns nicht, für den Don vielleicht schon.“

Sie sahen sich wieder so fassungslos an wie zuvor. Roger Lutz zuckte hilflos mit den Schultern.

Besorgt stellten sie Vermutungen an und blickten immer wieder nach Norden. Natürlich sahen sie nichts, und so blieb die Ungewißheit über Mels Schicksal nach wie vor bestehen.

„Schlimmstenfalls haben die Dons Mel getötet und die Jolle mit dem Schuß zerhackt“, sagte Couteau düster.

Roger Lutz war mit seinen Überlegungen noch weiter.

„Ich glaube eher, daß es ein Warnschuß war. Ich vermute das jedenfalls, denn ich kann mir nicht vorstellen, daß eine Galeone auf einen harmlosen Fischer feuert. Der kann ihr doch nichts tun.“

„Und was soll ein Warnschuß bezwecken?“ fragte Couteau.

„Die Dons sind immer neugierig und vor allem mißtrauisch. Ich stelle mir vor, daß sie Mel zwangen, an Bord zu gehen. Er wird ihnen erklären müssen, warum er sich mutterseelenallein auf dem Meer herumtreibt.“

„Ja, das wäre durchaus möglich. Ein einzelner Mann erregt natürlich unter Umständen